

Feinschliff im Ausland

Die internationalen Gastspiele der Mozarteum-Opern-Produktionen sind eine Erfolgsgeschichte – und für die Entwicklung der Nachwuchskünstler von unschätzbarem Wert.

THOMAS MANHART

Das Studium beginnt, die Ausbildung wird abgeschlossen, man zieht in die Welt hinaus und wird von einem Opernhaus engagiert? So geradlinig und „einfach“ läuft eine Gesangskarriere wohl nur in den seltensten Fällen ab. Wie bei fast allen künstlerischen Studien ist es unerlässlich, schon während der Zeit an der Universität so viel wie möglich an Praxiserfahrung zu sammeln. Dazu zählen Auftritte bei Klassenabenden, bei kleineren und größeren Projekten der Abteilungen für Gesang oder Musiktheater und natürlich die ganz großen Opern-Produktionen. An der Universität Mozarteum müssen sich viele Sängerinnen und Sänger noch einer weiteren Herausforderung stellen: dem internationalen Publikum, das die Nachwuchskünstler seit mehreren Jahren bei Gastspielen und Tourneen im Ausland kritisch beäugt.

„Das ist eine wichtige Konfrontation mit der Theaterwelt. Dass wir uns dort profilieren, wo Musiktheater stattfindet, und dass wir unsere Vorbereitungen, die an der Universität stattfinden, mit der Realität messen“, betont Josef Wallnig, Leiter der Abteilung für Musiktheater und des Mozart-Opern Institutes am Mozarteum. Besonders wertvoll sei in diesem Zusammenhang die Zusammenarbeit



mit professionellen Orchestern, wie etwa bei den Gastspielen im rumänischen Sibiu in den Jahren 2010 (Entführung aus dem Serail) und 2012 (Cosi fan tutte). Eine Partnerschaft, die von Mozarteum-Professor Hermann Keckeis initiiert wurde. „Ich habe den Direktor der Philharmonie von Sibiu als Jurykollegen kennengelernt, und das hat sich sehr gut zusammengefügt. In Salzburg hatten wir die Opern-Produktion und in Sibiu das Orchester“, erzählt Keckeis, der am Mozarteum schon eine Vielzahl von erfolgreichen Opern-Produktionen inszeniert hat.

Nicht nur deshalb ist Sibiu das Paradebeispiel für eine gelungene Kooperation. So wie das Mozarteum-Ensemble nach Rumänien reiste, war 2010 auch schon das Orchester der „Filarmonica de Stat Sibiu“ zum Gegenbesuch in Österreich. Das Salzburger Publikum war ebenso begeistert wie die rumänischen Besucher bei der jüngsten „Cosi“, die vor zwei Wochen in Sibiu mit „Standing ovations“ gefeiert wurde. Für die gezeigte Professionalität streut Hermann Keckeis den Mitwirkenden Blumen: „Die Aufführungen waren ein Höhepunkt. Die Studenten sind sehr viel

konzentrierter, wenn wir auswärts sind, sozusagen außerhalb der ‚geschützten Werkstätten‘ des Mozarteums. Dass wir mit Walter Gugerbauer aus Erfurt auch einen auswärtigen Dirigenten hatten, war eine zusätzliche Herausforderung, welche die Sängerinnen und Sänger hervorragend gemeistert haben.“

Christiane Karg: „Man spürt, wie es im Opern-Alltag zugeht“

Noch aufschlussreicher im Hinblick auf die Belastbarkeit der Opern-Talente waren bis 2010 die gemeinsam mit der Salzburger Konzertagentur Schlotte veranstalteten Tourneen durch Deutschland, Österreich und die Schweiz bis in die Niederlande. Acht bis zwölf Aufführungen mit wechselnden Veranstaltungsorten und täglichen Busfahrten verlangten den sängerischen Newcomern einiges ab – was gut so war. Die bekannte Sopranistin und Mozarteum-Absolventin Christiane Karg, die während ihrer Studienzeit an solch einer Tournee in der Schweiz mitwirkte, möchte die Erfahrung nicht missen: „Es war damals sehr anstrengend, aber man lernt auch viel dabei. Am einen Tag singst du im Chor, am nächsten Tag eine große Rolle solistisch, aber später im Opernhaus musst du zum Teil auch viele Partien in einer Woche abdecken. Wenn man die Sachen so oft hintereinander macht, kommt die Routine und man spürt, wie es im Opern-Alltag zugeht. Das kann ich im Nachhinein nur bestätigen. Bei einer Wiederaufnahme musst du heute innerhalb einer Woche mit einer großen Partie raus.“

Die Profi-Sängerin weiß wovon sie spricht. 2009 wurde die ehemalige Mozarteum-Studentin von der Zeitschrift „Opernwelt“ zur Nachwuchskünstlerin des Jahres gewählt, ein Jahr später gewann sie mit dem „Echo Klassik“ einen der wichtigsten Musikpreise.

Ein bisschen Mahler geht immer

Mit Hans Drewanz übernimmt ein erfahrener Dirigent am Mozarteum die Agenden von Dennis Russell Davies – Konzertpremiere am 26. Oktober

Mit einem neuen Professor geht die Dirigierklasse der Universität Mozarteum in das Studienjahr 2012/2013. Der Altmeister Hans Drewanz, der nach seiner sechsjährigen Assistenzzeit bei Georg Solti mehr als 30 Jahre lang als Generalmusikdirektor am Darmstädter Theater wirkte, übernimmt die Agenden von Dennis Russell Davies.

UN: Willkommen in Salzburg. Haben Sie sich schon eingelebt?

Hans Drewanz: Mitten hineingesprungen sozusagen. Ich bin ja nicht zum ersten Mal hier, aber zum ersten Mal am Mozarteum tätig. Und da brach gleich einiges über mich herein, bezüglich des Orchestermaterials für das Konzert. Dann natürlich hungrige Studenten, die frisch erholt aus dem Urlaub kommen und endlich loswerden wollen, was sich während der Ferien angehäuft hat – an Fragen und an Lernbegier.

UN: Stichwort Studierende – welche Schwerpunkte möchten Sie als neuer Leiter der Dirigierklasse am Mozarteum setzen?

Drewanz: Abgesehen von meinem Einstandskonzert, das ich am 26. Oktober, ab 18 Uhr, im Großen Studio leite, ist vorgesehen, dass sich Jorge Rotter mehr um den Konzertschwerpunkt kümmert und ich mehr um den Opernbereich. Mein Vertrag wurde für zwei Semester fixiert, quasi als Übergang, damit in dieser Zeit die langfristige Nachfolge von Dennis Russell Davies geregelt werden kann.

UN: Gibt es einen bestimmten Dirigierstil, den Sie pflegen bzw. vermitteln wollen?

Drewanz: Nein, man hat zwar immer Vorbilder und Leitlinien, aber das Dirigieren ist eine sehr individuelle Angelegenheit, die auch von der Statur abhängig ist und zum Typ des jeweiligen Dirigenten passen muss. Ein großer Mensch mit entsprechenden Gliedmaßen

bzw. weiten Armen wird zum Beispiel anders dirigieren als ein kleiner Mensch. Da gibt es keine strikten Vorgaben. Das schlimmste in einer Dirigierklasse mit Karajan und zehn Schülern wäre gewesen, wenn zehn kleine Karajans dabei herausgekommen wären.

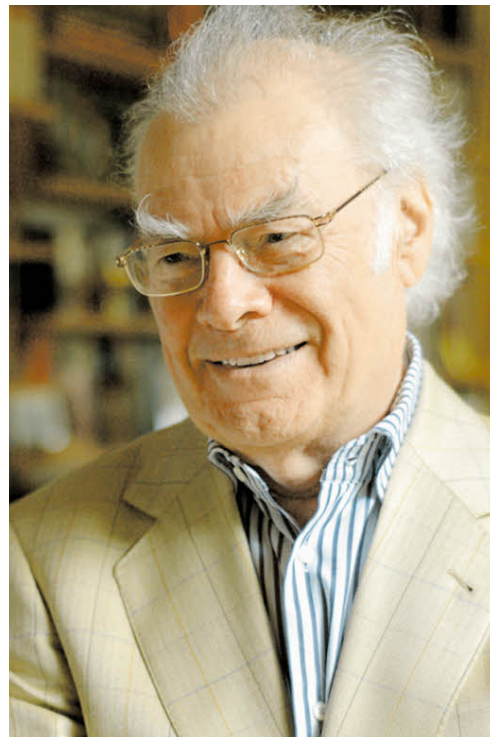
„Bestreben, das Publikum auch ein wenig erziehen“

UN: Ihnen wird eine große Bandbreite nachgesagt – neben der Liebe zur klassisch-romantischen Musik auch ein großes Herz für zeitgenössische Komponisten.

Drewanz: Mein Bestreben war es immer, das Publikum auch ein wenig zu erziehen. Darum habe ich zum Beispiel in Konzertprogramme zwischen ein frühklassisches oder klassisches Werk am Anfang und eine große Sinfonie am Ende ein zeitgenössisches Werk „verpackt“. Manche Leute haben sich darüber geärgert und mir böse Briefe geschrieben: Der macht das ja, damit wir gezwungen sind, diese schreckliche Musik mit anzuhören, wenn wir die Sinfonie hören wollen. Natürlich war das der Zweck der Übung, aber viele Jahre später haben oft die gleichen Leute gesagt: Jetzt haben wir es kapiert. Dass Sie uns immer gezwungen haben, zeitgenössische Musik mit anzuhören, hat unsere Ohren geschärft für das bessere Hören der Klassiker.

UN: Aber Sie haben es nie auf die Spitze getrieben?

Drewanz: Man sollte das Publikum nicht total überfordern. Es gibt zunehmend Komponisten, die ungewöhnliche, durch Instrumente erzeugte Klänge oder teilweise auch dem Geräusch nahe Klänge verwenden, um Hörgewohnheiten aufzureißen und das Ohr zu schärfen für neue und ungewohnte bzw. ge-



Hans Drewanz Bild: SN/FAZIT:DESIGN/FRIEDERIKE SCHAAB

räuschähnliche Musik. Dem habe ich mich in vielen Fällen verweigert – bis zu einer gewissen Grenze, wo es noch als Musik empfunden und nicht als Geräusch deklariert wird. Das ist mir wichtig.

Einstandskonzert mit Henze, Schubert und Mahler

UN: Am Nationalfeiertag dirigieren Sie das erste Konzert mit dem Sinfonieorchester der Universität Mozarteum. Haben Sie das Programm mit Schubert, Mahler und Henze

bereits selbst erstellt?

Drewanz: Ja natürlich. Ich habe mich nach den letzten Konzerten erkundigt und danach das Programm ausgerichtet. Denn nachdem zuletzt eine Mahler-Sinfonie gespielt wurde, ist es ja nicht sehr sinnvoll, auch eine Mahler-Sinfonie zu machen.

UN: Gustav Mahler ist aber trotzdem dabei, mit den „Liedern eines fahrenden Gesellen“. Gilt für den bekennenden Mozart- und Mahler-Fan Hans Drewanz: Ein bisschen Mahler geht immer?

Drewanz: Mahler ist mir menschlich sehr nahe. Ich habe in Deutschland schon Mahler aufgeführt, als er noch verpönt war – er war ja während der Nazizeit verboten. Das hat in mir nach dem Krieg den Wunsch gefestigt, das wieder aufzubauen und weiterzutragen, und das ist mir auch gelungen. In Darmstadt hatte ich in jedem Jahr eine Mahler-Sinfonie im Programm.

UN: Noch ein paar abschließende Worte zu den anderen beiden Werken ihres Einstandskonzertes?

Drewanz: „Der verwunschene Wald“ (La serva incantata) von Hans Werner Henze ist ein seltenes Stück, das es wert ist, öfter gespielt zu werden. Es geht zurück auf Henzes Oper „König Hirsch“, in der eine Fülle von unglaublich schöner Musik steckt. Es enthält viele sehr lyrische, aber auch viele groteske und skurrile Elemente und ist teilweise auch rhythmisch ungeheuer interessant. Ein Auftragswerk, das ich 1991 an der Städtischen Oper Frankfurt uraufgeführt habe. Zur Großen C-Dur-Sinfonie von Schubert muss man eigentlich nicht viel sagen. Schubert war ein unglaublich melodienfreudiger und in seinen Einfällen geradezu überbordender Komponist. Ich finde ihn wunderbar.

THOMAS MANHART